

REZENSIONEN

Bianca Roters/Ralf Schneider/Barbara Koch-Priewe/Jörg Thiele/Johannes Wildt (Hrsg.) (2009): Forschendes Lernen im Lehramtsstudium.

Hochschuldidaktik, Professionalisierung, Kompetenzentwicklung. *Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 296 S., 19,90 €*

Die KMK-Standards für die Lehrerbildung (2004) formulieren die „nach wissenschaftlichen Erkenntnissen gestaltete Planung, Organisation und Reflexion von Lehr- und Lernprozessen“ (S. 3) als eine Kernaufgabe von Lehrkräften. Lehrerbildung steht demnach vor der Herausforderung einer wissenschaftlichen Fundierung, die angehende Lehrkräfte zugleich in die Lage versetzt, wissenschaftliche Erkenntnisse für ihr professionelles Handeln im Berufsalltag nutzbar zu machen. Wie eine solche Ausbildungskonzeption ausgestaltet sein kann, wird im vorliegenden Sammelband anhand zahlreicher Konzepte des „Forschenden Lernens“ an verschiedenen Hochschulstandorten mit Lehrerbildung differenziert vorgestellt.

Im einleitenden Beitrag von Schneider und Wildt wird das Grundkonzept des „Forschenden Lernens“ im Kontext der Lehrerbildung herausgearbeitet. Davon ausgehend werden Ausprägungen forschenden Lernens von einem entsprechenden Kompetenzstufenmodell abgeleitet. Die aufgezeigte Systematik verschiedener Institutionalierungsformen forschenden Lernens vermittelt den Leser/innen einen guten Überblick über die unterschiedlichen Zugänge des Konzepts in der Lehrerbildung: Empirie, Praxisforschung,

Fallarbeit, Reflexion eigener Erfahrungen, biografische Zugänge zur Lehrerverarbeitung sowie die Verknüpfung erziehungswissenschaftlichen, schulpädagogischen und fachdidaktischen Lehrerwissens werden hier benannt.

Diese möglichen Ausformungen forschenden Lernens werden anhand bereits implementierter Konzepte an Hochschulen mit Lehrerbildung in Deutschland und Österreich detailliert dargestellt; exemplarisch seien nachfolgend einige Beispiele benannt. So beschreibt etwa Boelhaue das empirisch-forschende Lernen in der Lehrerausbildung an der RWTH Aachen, welches sich durch die enge Verzahnung der fachdidaktischen Ausbildung mit den Praxisphasen auszeichnet und zum forschenden Lernen im Handlungsfeld Schule anleitet. Das von Klewin und Kneuper beschriebene Konzept „Fallstudienwerkstatt Schulentwicklung“ der Universität Bielefeld zur Förderung forschenden Lernens in den Institutionalierungsformen Empirie und Praxisforschung, dessen Kern die Durchführung von Forschungsprojekten an Schulen durch Studierende ist, zielt auf die Ausbildung von Kompetenzen zum wissenschaftlichen Arbeiten. Eine weitere Ausformung forschenden Lernens, nämlich die Fallarbeit, greifen u.a. Heinzl und Marini in ihrem Beitrag über das Online-Fallarchiv Schulpädagogik an der Universität Kassel auf, wo Studierende schulische Szenarien unter Anwendung von objektiv-hermeneutischen Forschungsmethoden beurteilen.

Prexl-Krausz zeigt am Beispiel der Lehrveranstaltung „LehrerIn werden“

an der Johannes-Kepler-Universität Linz auf, wie forschendes Lernen in der Hochschule implementiert werden kann. In diesem Kontext werden nicht nur Grundlagen und Ziele forschenden Lernens formuliert, sondern praktische und forschungsspezifische Themen verknüpft. Die didaktische Ausgestaltung dieser Lehrveranstaltungsblöcke wird systematisch und detailliert vorgestellt, z.B. die Lehrveranstaltung „Professionalität und Lehrer/innenrolle“, in der an Datenerhebungsinstrumenten gearbeitet sowie ein Interviewleitfaden entwickelt wird.

Im abschließenden Beitrag von Koch-Priewe und Thiele werden die Konzepte zum „Forschenden Lernen“ systematisiert. Dabei werden die im einleitenden Beitrag aufgeführten Institutionalisierungsformen „Forschenden Lernens“ nun inhaltlich gefüllt, indem die vorgestellten Konzepte der Hochschulen eingeordnet und zentrale Inhalte der Institutionalisierungsformen zusammenfassend und vergleichend beschrieben werden. Des Weiteren werden zur Fundierung des Konzepts des „Forschenden Lernens“ in der Lehrerbildung und zur Weiterentwicklung der Professionstheorie zentrale Aspekte der Lehrerbildung skizziert, z.B. die Notwendigkeit der Erforschung der eigenen Unterrichtspraxis, sowie weiterführende Forschungsfragen formuliert.

Obwohl sich die theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept des „Forschenden Lernens“ weitgehend auf den einleitenden und abschließenden Beitrag des Sammelbands beschränkt, wird diese sinnvoll mit den praktischen Beispielen verknüpft. Durch die Einbettung der Konzepte in die induktiv entwickelte Matrix zur Typisierung der Ausprägungen „Forschenden Lernens“

werden den Leser/innen die vielfältigen Dimensionen des Konzepts vermittelt.

Der Band ist für Leser/innen, die einen Überblick über verschiedene Institutionalisierungsformen „Forschenden Lernens“ und deren Implementation an Hochschulen mit Lehrerbildung erhalten möchten, empfehlenswert.

Jasmin Ferchow, Essen

**Jörg Schlömerkemper (2010):
Konzepte pädagogischer Forschung.**

Eine Einführung in Hermeneutik und Empirie. *Bad Heilbrunn: Klinkhardt UTB, 176 S., 17,90 €*

Die von Jörg Schlömerkemper publizierte Einführung in die Hermeneutik und Empirie pädagogischer Forschung richtet sich an Studierende der Erziehungswissenschaft und in der Praxis tätige Pädagoginnen und Pädagogen. Dabei wird im Rahmen dieses Studienbuches der Versuch unternommen, eine Einführung in die Hermeneutik sowie die Empirie zu konzipieren, die beide Konzepte nicht als unvereinbare Denktraditionen einander gegenüberstellt. Es wird vielmehr der Idee Rechnung getragen, die Schnittstellen und Übereinstimmungen der jeweiligen methodologischen Modelle aufzuzeigen und den damit verbundenen Mehrwert in der Betrachtung des Forschungsgegenstandes aufzuzeigen.

Die Einführung umfasst 176 Seiten, die in neun Kapitel gegliedert sind. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Frage nach dem Konzept und der Gestalt der Einführung und argumentiert schlüssig für eine parallele Betrachtung der Konzepte pädagogischer Forschung. Das

sich anschließende Kapitel greift insbesondere das explizit Pädagogische in diesem Zusammenhang auf. Schlömerkemper verweist im dritten Kapitel auf die damit verbundenen Möglichkeiten und auf die erkenntnistheoretischen Grenzen pädagogischer Forschung. Mit den aus methodologischer Perspektive divergierenden hermeneutisch-interpretativen und empirisch-rationalistischen Konzepten beschäftigt sich das vierte Kapitel. Die sich daran anschließenden Kapitel greifen das jeweils Besondere des forschungsmethodischen Zugangs auf und leiten daraus Schlussfolgerungen für die Forschungspraxis und primär für die Erhebung von Daten in erziehungswissenschaftlichen Kontexten ab. Im siebten und achten Kapitel werden entsprechende Verfahren der Analyse und Interpretation qualitativer und quantitativer Daten vorgestellt und ihr Nutzen für eine pädagogisch relevante Reflexion aufgezeigt. Dieser Überblick über die Verfahren der statistischen Analyse ist zwar innerhalb des Buches vergleichsweise ausführlich, kann aber aufgrund der Reduktion der jeweiligen Verfahren auf ihre Grundidee nicht mehr sein als ein hilfreicher Überblick – insbesondere für in der Praxis tätige Pädagoginnen und Pädagogen.

Die jeweils unterschiedlichen Formen der methodologischen Herangehensweise sowie die damit verknüpfte Art der Datenerhebung und -analyse werden im neunten Kapitel im Hinblick auf ihre konzeptionellen Grenzen und Gemeinsamkeiten diskutiert. Schlömerkemper entwickelt dabei insbesondere den Gedanken, als zentralen Ausgangspunkt die Forschungsfrage und weniger Trennendes zu fokussieren, und plädiert für eine wechselseitige Komplementierung im Sinne des

Erkenntnisinteresses und damit für eine Orientierung an Forschungsgegenständen und Forschungsfragen.

Dem vom Autor formulierten Anspruch, konzeptionelle Verbindungen zwischen Hermeneutik und Empirie herauszustellen, wird vollends entsprochen, wobei die jeweiligen Grenzen einer solchen Verknüpfung explizit deutlich gemacht und daraus sowohl methodologische als auch methodische und theoretische Folgerungen abgeleitet werden. Damit leistet das vorgelegte Buch auch einen wertvollen Beitrag zur aktuellen Debatte über die Möglichkeiten der Verbindung und Integration qualitativer und quantitativer Forschung.

Doren Prinz, Hamburg

Elschenbroich, Donata (2010):

Die Dinge. Expeditionen zu den Gegenständen des täglichen Lebens. *München: Verlag Antje Kunstmann, 207 S., 18,90 €*

Lehrer/innen der dritten Klassen deutscher Grundschulen stellen ihren Schüler/inne/n eine Ferienaufgabe: Am letzten Schultag vor den großen Ferien gibt es für die Kinder kleine und große Schachteln, leer. Nach den Ferien kehren die Schachteln gefüllt mit den Fundstücken der Ferienzeit zurück. Von den Finder/inne/n vorgestellt, befragt, ausgestellt in einer „Weltwissen-Vitrine“ im Klassenraum bilden sie Anlässe für den Unterricht der nächsten Zeit, für „Expeditionen zu den Gegenständen des täglichen Lebens“.

Dies ist eine von Dutzenden von Anregungen im neuen Buch von Donata Elschenbroich, der Autorin von Bestsellern wie „Weltwissen der Sieben-

jährigen“ (2001) und „Weltwunder. Kinder als Naturforscher“ (2005). Würde Elschenbroichs „Pädagogik der Dinge“ unsere (Grund-)Schulen durchgreifender verändern und verbessern als jeder flächendeckende VERA- oder PISA-Vergleichstest?

„Was mich in Worten gelehrt wurde, kann ich mit einiger Anstrengung vergessen. Aber ich könne nie vergessen, was mich die Dinge gelehrt haben.“ Diesen Satz von Pier Paolo Pasolini stellt die Autorin ihrem Buch voran. Wenn er zutrifft, dann sind wir mit unserer gegenwärtigen Papier- und Bleistift-Schule auf einem veritablen Holzweg. Im berühmten „Didaktischen Dreieck“ erscheinen die Dinge (Inhalte) gegenüber den Lernenden (Kompetenzen) und den Lehrenden (Methoden) in der heutigen Schule häufig blass und beliebig. Dagegen zeigt Donata Elschenbroich eine faszinierende Alternative: In den Dingen, den Alltagsgegenständen des Lebens, steckt das Wissen der Welt. Die Kinder arbeiten sich in die Welt ein, indem sie dieses Wissen von Ding zu Ding erfragen, erkunden, erschließen. Donata Elschenbroich beobachtet sie dabei; bei ihrem beharrlichen Erkenntnisinteresse und ihrer fantastischen Fähigkeit, ein Mehr in den Dingen zu entdecken. „Beobachten“ ist übrigens doppelt gemeint. Es geschieht nicht nur auf den außerordentlich anregenden ca. 200 Seiten des Buches in Kapiteln, die überschrieben sind „Zu den Dingen“, „Dinge im Alltag der Generationen“, „Kinder auf dem Weg zu den Dingen“, „Wunderkammern des Alltags“, „Vom Mehr in den Dingen“ – wobei sich die Autorin ganz en passant auch mit zentralen Thesen der Kindererziehung auseinandersetzt: Förderung von *literacy*,

Reflexionen über Sprachentwicklung, Hineinwachsen in die Schreibkultur etc. Das Beobachten geschieht auch ganz wörtlich mit der Filmkamera. Begleitend zum Buch entstanden in den Jahren 2008 und 2009 die spannenden Dokumentarfilme „Die Dinge – daheim“, „Eltern und Kinder öffnen die Wunderkammern des Alltags“ und „Early Excellence im Wohnzimmer“.

„Mit der Hand, mit dem ganzen Körper auf Lernanlässe zugehen können – muss diese Pädagogik in jedem Jahrhundert neu erfunden werden?“ fragt Donata Elschenbroich (S. 140). Es ist ja nichts gänzlich neu, aber in unseren PISA-Schulen doch gründlich vergessen. In einem aufschlussreichen historischen Exkurs „Die Erfahrung öffnet den Verstand“ schildert die Autorin das komplexe Bildungsprojekt von August Hermann Francke am Anfang des 18. Jahrhunderts (S. 134ff.). Im Mittelpunkt des Gebäudekomplexes der „Franckeschen Stiftungen“ in Halle befindet sich die in didaktischer Absicht angelegte Kunst- und Naturalienkammer – eine „Schatz-, Raritäten-, Naturalien-, Kunst-, Vernunft-Kammer“, wie sie in einem museumskundlichen Standardwerk von 1727 genannt wird (C.F. Neickel: *Museographia*, Leipzig, S. 409). Diese pädagogische Wunderkammer ist jetzt wieder zu bestaunen im neulich glänzend renovierten Gebäudekomplex der „Franckeschen Stiftungen“ in Halle. – Rückschauend kann man in diesem Zusammenhang auch erinnern an das Prinzip „Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ der Reformpädagogik, an die Methode der „Originalen Begegnung“ (Heinrich Roth) oder die Einsicht von der „Gedanken werdende[n] Beobachtung“ (Martin Wagenschein).

Bezogen auf das Buch und die genannten Filme kann man der Empfehlung der Süddeutschen Zeitung (vom 10./11. Juli 2010) nur zustimmen: „Donata Elschenbroichs Bücher sind Fundgruben für Eltern und Großeltern, für Erzieher und Lehrer. Lesen! Beherzigen! Nachmachen!“

Dieter Weiland, Niemetal-Ellershausen

Hermann Giesecke (2009): Pädagogik – quo vadis? Ein Essay über Bildung im Kapitalismus. *Weinheim/München: Juventa, 200 S., 18,00 €*

Quo vadis – wohin gehst du? Der Erziehungswissenschaftler und Politikdidaktiker Hermann Giesecke sorgt sich um den Zustand der Pädagogik und meint das Bildungs- und Erziehungssystem und die Fachwissenschaft gleichermaßen. Er diagnostiziert – trotz oder gerade wegen der zahlreichen Bildungsdebatten und -reformen – eine „heillose Verwirrung in der Sache“ (S. 7). Der Gesellschaft sei das Wissen abhanden gekommen, dass Erziehung und Bildung als „gesellschaftliche Praxis“ nicht nur mit Förderung, sondern immer auch mit Forderungen an die Heranwachsenden verbunden sein müssen: Verantwortung zu übernehmen für sich selbst, die eigene und die nächste Generation. Giesecke beklagt einen politisch verantwortungslosen Individualismus, für den er in seinem Essay vor allem drei Entwicklungen verantwortlich macht: (1) die Psychologisierung der Erziehungswissenschaft, (2) ihre Ökonomisierung und (3) das Auseinanderdriften von erziehungswissenschaftlicher Theorie/Forschung und pädagogischer Praxis.

Unter „Psychologisierung“ versteht er vor allem die Erhebung der unmittelbaren Bedürfnisse des Kindes zum Leitkriterium pädagogischen Handelns und das Gebot der symmetrischen Kommunikation (vgl. S. 43). Durch die „Therapeutisierung“ des erzieherischen Verhältnisses verliere eine Dimension wie Verantwortung – Merkmal individueller Freiheit nach dem klassischen Bildungsbegriff – ihren Sinn; mit der Zurücknahme sozialer Orientierungen gewinne die psychische Innenwelt immer größere Bedeutung (vgl. S. 67f.). Die so gewonnene „Freiheit“ biete allerdings „ideale Voraussetzungen“ für das Leitmotiv „inzwischen aller bildungspolitischen Bestrebungen der Gegenwart“: die Verantwortung für die Lebensentscheidungen – und damit auch für den Lernwillen – dem isoliert gedachten Individuum zuzuschreiben (vgl. S. 74).

Hier sieht Giesecke das Einfallstor der Ökonomisierung, möglicherweise mitbegründet in der Ökonomie-Distanz des klassischen Bildungsdenkens: Der bzw. die Einzelne sei zur „Selbstoptimierung“ im Sinne der Anpassung an „nicht vorausehbare Marktbedingungen“ aufgefordert, möglichst unter Verzicht auf organisierte gesellschaftliche Solidarität (vgl. S. 76). Was moderne Schulpädagogik in diesem Zusammenhang für fortschrittlich halte, etwa „die übertriebene Subjektorientierung, die Verunklarung der Leistungsansprüche“ und die stärkere Elternbeteiligung, konsolidiere allerdings das Bildungsprivileg der Mittelschicht, da Kindern aus der Unterschicht das „kulturelle Kapital“ fehle, um unter solchen Lernbedingungen erfolgreich zu sein (vgl. S. 86f.). Die Übertragung des „Glaubenssatzes“ von der Selbstheilungskraft des Marktes in Gestalt

von ökonomischer Autonomie und Wettbewerb auf das Schulwesen werde der gesellschaftlichen Teilpraxis Pädagogik nicht gerecht.

In dieser Situation beklagt Giesecke, dass die Pädagogik als Wissenschaft (im folgenden meist: „Erziehungswissenschaft“) die Praxis im Stich lasse. Im Stile einer modernen Sozialwissenschaft stelle sie mit empirischen Methoden kostspielige Forschungen an, deren Ergebnisse der Komplexität des pädagogischen Handlungsfeldes kaum gerecht würden. Es würden zwar aus objektiven Vergleichsdaten bildungspolitische Konsequenzen gezogen, doch was auf der konkreten Ebene des Unterrichts zu verändern sei, bleibe den Lehrkräften oft verborgen. Giesecke sieht eine ganze „Empirie-Industrie“ am Werk, die sich durch regelmäßige Evaluationen etc. am Leben erhalte (vgl. S. 152f.), der aber eine orientierende Bildungstheorie fehle. Die Erziehungswissenschaft habe ihr Proprium vielfach aufgegeben: „Qualifikation“ und „Kompetenz“ hätten längst die Leerstellen ehemaliger Leitmotive wie „Mündigkeit“ übernommen (vgl. S. 176).

Giesecke empfiehlt eine Differenzierung zwischen (forschender) Erziehungswissenschaft und (praktischer) Pädagogik, die es sich zur Aufgabe machen solle, empirisches und Erfahrungswissen zu verknüpfen und Transformations- und Reflexionsprozesse einzuleiten. Schulen und Universitäten hätten sich darauf zu besinnen, dass sie „Institutionen eigener Art“ (keine Industriebetriebe) seien und das erzieherische Verhältnis ein einzigartiges, und dass öffentliche Bildung und Erziehung im Namen und Auftrag des Gemeinwohls erfolgen (vgl. S. 200).

Der Duktus dieses Essays gerät manchmal vielleicht ein bisschen zu larmoyant – die Kritik trifft gleichwohl auf wunde Punkte des Bildungssystems *und* der Erziehungswissenschaft, die gut daran täten, sich selbstkritisch damit auseinanderzusetzen.

Sylvia Schütze, Hannover